

# EVANGELISCHE STIMMEN

ZEITFRAGEN  
UND KIRCHE IN  
NORDEUTSCHLAND

HAND IN HAND  
GEGEN  
RASSISMUS



## Rassismus II

Kritischer Diskurs?  
Nein danke!

Was fremd ist, macht  
Angst: „A Black Jesus“

Verleih uns Frieden  
gnädiglich

# Liebe Leserin, lieber Leser,



FRIEDRICH  
BRANDT

Wenn etwas schief läuft, dann in der Regel alles. Da hatte ich, überzeugt, das Thema „Rassismus“ mit einer anschaulichen Situation aus meinem pastoralen Alltag vergangener Tage einzuleiten, schlicht danebengegriffen und ein Wort benutzt, das in meiner Jugend und in vielen Jahren meines Berufslebens unhinterfragt benutzt wurde, aber in einem Heft zu „Rassismus“ aktuell nichts zu suchen hat. Unter den Autorinnen und Autoren des Juniheftes gab es einen Aufschrei, weil sie sich von mir verraten fühlten. Denn zu dem Editorial kam auch noch, dass ich ungenau lektoriert hatte (es gibt keine Korrekturleserin für die Ev. Stimmen) und kursiv gesetzte Worte nicht in die Druckfassung übernommen wurden. Dadurch wurden einige Texte missverständlich bzw. entsprachen nicht mehr der Absicht der Autor\_innen. Alles höchst peinlich, ärgerlich und dumm. Ich musste erkennen, dass ich bei diesem Thema nicht auf der Höhe der Zeit bin, und kann jetzt, wo alles geschehen ist, die Betroffenen nur um Entschuldigung bitten.

Sofort habe ich mich entschlossen, meine Heftplanung über den Haufen zu werfen und ein zweites Heft zum Thema auszurufen, zumal auch einige Artikel im ersten Heft keinen Platz gefunden hatten. Aber vor allem deshalb, weil die Kritik an meiner Redaktionstätigkeit geäußert werden sollte und somit der Ärger produktiv werden kann. So sollten weitere Leser\_innen in die Auseinandersetzung hineingenommen und, wie ich, zum Nachdenken bewegt werden. Schließlich entspricht genau das dem Konzept der Evangelischen Stimmen.

Doch die Autorinnen und Autoren möchten keine Stellungnahmen abgeben und ihre elektronischen Briefe an mich auch nicht abgedruckt sehen. Schon geschriebene Texte wurden sogar zurückgezogen. So ist leider nur ein Rumpfheft Rassismus II herausgekommen. Das bedauere ich. Aber es gibt immer noch einiges zu entdecken und zu lesen – nicht nur, aber auch zum Thema.

[www.evangelische-stimmen.de](http://www.evangelische-stimmen.de)

## EVANGELISCHE STIMMEN

### INHALT

- 3 **Editorial**  
Friedrich Brandi
- 6 **Verleih uns Frieden**  
Hans-Jürgen Benedict
- 11 **Kritischer Diskurs?  
Nein Danke!**  
Friedrich Brandi
- 15 **Rassismus – ja oder nein**  
Bernd Honig
- 17 **Unglaublich! Leserbrief**  
Ulrike La Gro
- 18 **Was fremd ist,  
macht Angst**  
Friedrich Brandi
- 20 **Fragebogen**  
Michael Stahl
- 22 **Die Welt voller Liturgie  
Nachruf Peter Cornehl**  
Hans-Jürgen Benedict
- 26 **Mitgestalter**  
Nachruf Christoph Körner
- 27 **Hoffnung in Rissen und  
Brüchen. EMW-Jahrbuch**  
Jürgen Schübelin
- 29 **Wiedergelesen**  
Hans-Jürgen Benedict
- 33 Das letzte Wort
- 34 Vorschau



Titelbild: Beitrag von Fatema Khaleqi von der Bahrenfelder Stadtteilschule zum Malwettbewerb „Hand in Hand gegen Rassismus“  
Foto: Andrea Vermaaten

# Verleih uns Frieden gnädiglich

Das Gebet für den Frieden im Zusammenhang des Ukrainekriegs

**D**er christliche Gottesdienst endet in der Regel mit der alten Bitte um den Frieden Gottes: „Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott zu unsern Zeiten, es ist doch ja kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn du unser Gott alleine.“ Es ist die Verdeutschung der Antiphon *Da pacem Domine* aus dem 9. Jahrhundert durch Martin Luther. Mit dieser Friedensbitte gibt sich die betende Gemeinde ganz in die Hände Gottes, vertraut seiner schützenden und erhaltenden Macht in den Konflikten der Zeit. Wenn man „Verleih uns Frieden gnädiglich“ singt, begibt man sich sozusagen in die „schlechthinnige Abhängigkeit“ von Gott (wie Schleiermacher diese Glaubenshaltung nannte). Irgendwie beruhigt dieser kurze Gesang, er hat eine wohltuende Wirkung. Danach kann man hinaustreten in die Welt und seine Aufgaben wieder anpacken. Es ist ein Trost, dass diese kurze Antiphon über ein Jahrtausend hinweg, zunächst auf Lateinisch, dann in den Landessprachen, ihre segensreiche Wirkung entfaltet. „Verleih uns Frieden gnädiglich“. Der betende und singende Christ wendet sich an Gott als die letzte Instanz, die alles in der Hand hält, gerade auch in Situationen der Ohnmacht. Mir fällt ein Erlebnis aus den 80er Jahren ein. Bei einer gewaltfreien Blockade des AKW Brokdorf stimmte ein kleiner Chor das „Verleih uns Frieden“ in der vierstimmigen Motettenfassung von Heinrich Schütz an – kurz vor der Räumung durch eine Hundertschaft Polizei mit Wasserwerfer. Es ging eine ermutigende Kraft



**Dr. Hans-Jürgen Benedict**  
ist Theologe und  
Publizist aus Hamburg.

von dem Gesang auf. Die Kraft der Schwachen!

In Kriegszeiten wie der jetzigen mit dem verbrecherischen Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine steigt das Gebet um Bewahrung in der Not und um Frieden besonders dringlich zum Himmel. Es ist vor allem das inbrünstige Gebet der Opfer des Krieges, der Ausgebombten, Verwundeten, Hungernden, Flüchtlinge um ein Ende ihrer Not. Die Mütter, die um ihre getöteten Söhne die trauern, der Frauen, die ihre Männer verloren haben. Der Kinder, die ihre Väter vermissen – in ihrer Verzweiflung

rufen sie zu Gott, erbitten seinen Frieden inmitten aller Bedrängnis. Die alten Frauen, die vor den Trümmern ihrer zerstörten Häuser sitzen und im namenlosen Kummer die Hände ringen. Die durch den Krieg hervorgerufenen Leiden sind so groß, dass ein barmherziger Gott sich sofort erbarmen müsste. Aber so herzerreißend die Bitte um Hilfe und Rettung aus der Gefahr auch ist, so vergeblich ist sie zugleich. Ist die Maschinerie des Kriegs erst einmal in Gang gekommen, kann sich ihrer zerstörerischen Logik wenig widersetzen. Die Bitten um Frieden erreichen die Verantwortlichen nicht. Da ist scheinbar kein Gott, der ihnen ins Gewissen redet, sodass sie ihr Verhalten ändern, Friedensgespräche aufnehmen, eine diplomatische Lösung des Konflikts suchen.

Es ist leider nicht so wie in Matthias Claudius' *Kriegslied* (1779), wo das durch den Ausbruch des Kriegs beunruhigte Gewissen des Dichters spricht: „Was sollt ich machen, wenn



Dieses Foto und ähnliche Bilder beunruhigen zutiefst und lassen fragen: Wo bist Du, Gott?

Foto: tagesschau

im Schlaf mit Grämen und blutig bleich und blaß, die Geister der Erschlagenen zu mir kämen und vor mir weinten, was?“ Und weiter noch: „Wenn tausend, tausend Väter, Mütter, Bräute/ so glücklich vor dem Krieg/ nun alle elend, alle arme Leute,/ wehklagen über mich?“ Diesen Gewissenstraum, diese beunruhigende Vorstellung von dem Leid, das sie anrichten, haben die Kriegführenden heute nicht. Die Millionen Gebetswünsche um ein Ende des Kriegs erreichen ihre Herzen nicht. Und vor allem nicht den Kremelherrscher, das ist inzwischen sattem bekannt. Er zeigt keine Gewissensregungen über das Leid, das seine Soldaten anrichten. Warum also weiter um Rettung und Frieden beten, warum zu einem Gott rufen, der offensichtlich keine Macht hat, auf die Beteiligten einzuwirken?! Was noch darum beten, wenn der höchste russische Kirchenvertreter, der Patriarch Kyrill in Moskau, Putin nicht ins Gewissen reden will. Sondern stillschweigend die Lüge einer „Spezialoperation“, die gegen das angeblich faschistische Regime in Kiew gerichtet ist, mitträgt?

Gerade deshalb – damit die Opfer nicht ver-

gessen sind. Die ukrainischen nicht, aber auch nicht die russischen! Das Friedensgebet im Gottesdienst rechnet damit, dass Gott, auch wenn er nicht eingreift, so doch gedenkt. Indem die Gemeinde öffentlich um den Frieden bittet, stellt sie die Täter vor den richtenden Gott und vor das Tribunal des Weltgewissens. Die schrecklichen Bilder aus Butscha werden nicht vergessen sein – vor dem Internationalen Haager Gerichtshof werden die Verantwortlichen später einmal zur Rechenschaft gezogen werden!

### Gebete in der Not – „die Antwort liegt im Schrei“ (Rumi)

Auch im Ukrainekrieg müssen die Betenden durch die alte Erfahrung hindurch, dass der allmächtige Gott nicht eingreift. Warum greift er nicht ein? Weil er nicht eingreifen kann. Gott kann die abgeworfene Bombe nicht in ihrem Flug stoppen. In dem Moment, in dem die Waffen sprechen, ist die Friedenssprache Gottes zur Wirkungslosigkeit verdammt. Wenn die kriegsbeteiligten Parteien Gott für ihre Sache reklamieren, wird Gott machtlos.

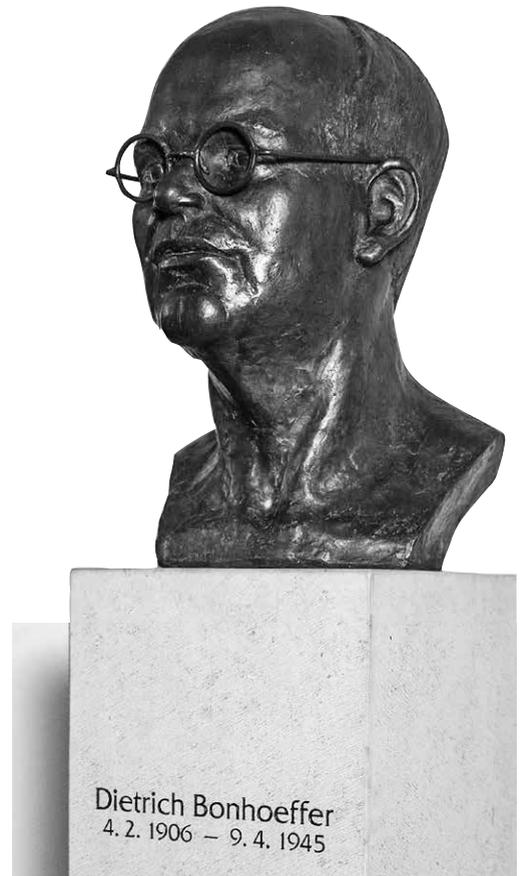
Was nutzen dann aber die Gebete, wenn es keine Antwort, kein Eingreifen Gottes gibt? Der islamische Mystiker Rumi sagte: „Die Antwort liegt im Schrei“. Indem der Mensch betet und sein Not herausschreit, kann er ein wenig besser mit dem Leid, das ihm widerfahren ist, umgehen. Kann er aus dem dunklen Tal, in dem er sich befindet, herauskommen.

In seinem Rechenschaftsbericht 1943 Nach zehn Jahren macht sich Dietrich Bonhoeffer Gedanken über das Walten Gottes in der Geschichte. Da fällt der Satz: „Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern dass er auf richtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.“ Das ist eine Aussage, die in diesem Zusammenhang viel zitiert wird. Sicher bleibt da zu klären, was aufrichtige Gebete sind und was nicht. Ich vermute, dass Bonhoeffer Gebete meinte, die nicht nur um der eigenen Selbsterhaltung willen an Gott gerichtet werden. Was er nicht meinte, sind Gebete, die an kindliche Einstellungen erinnern und der magischen Phase der Ich-Entwicklung entsprechen, in der man dem Vater, dem irdischen wie dem himmlischen, alles Rettende zutraut.

### „Ach Gott, ach Gott!“

In diese eher infantile Haltung fallen auch erwachsene Menschen in Notsituationen zurück, die sonst Gott einen guten Mann sein lassen. Bonhoeffer berichtet seinem Freund Eberhard Bethge am 30. Januar 1944 über eine Erfahrung bei einem Bombenangriff, die Gefangenen mussten in ihren Zellen bleiben, durften nicht in den Bunker: „*Als wir gestern Abend wieder auf dem Fußboden lagen und einer vernehmlich ‚Ach Gott, ach Gott‘ rief – sonst ein sehr leichtfertiger Geselle – brachte ich es nicht über mich, ihn irgendwie christlich zu ermutigen und trösten, sondern ich weiß, daß ich nach der Uhr sah und nur sagte: es dauert höchstens noch 10 Minuten.*“ Eine kluge Reaktion, keine aufgesetzte christliche Moral, kein Vertraue auf Gott etc., nein „es dauert nur noch 10 Minuten.“ Eine praktische Entwarnung.

In diesem Brief an Bethge macht sich Bonhoeffer grundsätzlich Gedanken über das Gebet in Not. „*Es ist eine schwierige Sache und doch ist das Misstrauen, mit dem wir es bei uns selbst begleiten, vielleicht auch nicht gut. Ps 50 heißt es deutlich: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.*“ Die ganze Geschichte der Kinder Israel besteht aus solchen Hilfescreien. Und ich muß sagen, daß gerade die beiden letzten Nächte mich wieder ganz elementar vor diese Frage gestellt haben. Wenn die Bomben so um das Haus herum einschlagen, kann ich gar nicht anders als an Gott, an sein Gericht, an den ausgereckten Arm seines Zorns,



Büste von Dietrich Bonhoeffer in der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Flossenbürg.

Foto: epd-bild/Wolfgang Noack

an meine mangelnde Bereitschaft zu denken.“ Er bekennt dem Freund, dass er „es als beschämend empfindet, daß die Not kommen muß, um uns aufzurütteln und ins Gebet zu treiben.“ Und dass er als ernsthafter Christ da auch nicht besser dran ist als die christlich Distanzierten, die dann auf einmal Gott anrufen wie der erwähnte „leichtfertige Geselle“ mit seinem „Ach Gott, ach Gott“. Das Stoßgebet in plötzlicher Bedrängnis, das Gebet in der Not um die eigene Rettung scheint ihm menschlich verständlich, auch wenn es für einen Christenmenschen peinlich ist, wenn erst die Not ihn ins Gebet treibt. Im Unterschied dazu „gehen Christen“, theoretisch jedenfalls, denn praktisch taten es die wenigsten in der Nazizeit, „zu Gott in seiner Not“, „stehen bei Gott in seinen Leiden“, das unterscheidet Christen von Heiden, wie Bonhoeffer in dem Gedicht Christen und Heiden aus dieser Zeit es formulierte. Bonhoeffer tat es, er ging in den Widerstand und wurde kurz vor Kriegsende hingerichtet. Die verlorene Generation der jungen Kriegsteilnehmer hingegen, die zurückkehrten aus dem Inferno, verdrängten ihre Beteiligung am Kriegsgeschehen und dessen Grausamkeiten. Wolfgang Borchert war mit seinen Kurzgeschichten und mit Draußen vor der Tür gewissermaßen ihre Stimme, sah sie als Opfer und versuchte sie von aller Schuld zu entlasten, Klage statt Anklage, Selbstmitleid statt genauer Ursachenanalyse. So lässt er seinen heimgekehrten Landser Beckmann in Draußen vor der Tür fragen: „Wo warst du eigentlich, als die Bomben brüllten lieber Gott?“ Und: „Wo warst du, als mein kleiner Junge starb?“

Gott kann nicht direkt retten, aber der Glaube an ihn kann helfen, Notsituationen auszuhalten. „Die Antwort liegt im Schrei“, wie Rumi sagt. Oder man lese die zu Herzen gehende Szene aus Thomas Manns Joseph und seine Brüder, als Rahel bei der Geburt Benjamins stirbt. „Herr, was tust du?“ fragt der erschütterte Jakob in die silbrige Weltennacht hinauf. Und dann heißt es: „In solchen Fällen erfolgt keine Antwort. Aber der Ruhm der Menschenseele ist es, daß sie durch dieses Schweigen nicht an Gott irre

wird, sondern die Majestät des Unbegreiflichen zu erfassen und daran zu wachsen vermag.“ Das heißt mit anderen Worten, aus der kindlich-magischen Haltung gegenüber dem Absoluten herauszukommen und erwachsen zu werden. Kein deus ex machina, der alles gut macht, kein himmlischer Frieden, der sich wunderbarerweise herabsenkt. Sondern die Anerkennung der Tatsache, dass es unbegreiflich Trauriges und schreckliches Leiden im Leben gibt.

Eine Karikatur des belgischen Künstlers Frans Masereel aus dem 1. Weltkrieg zeigt einen Gott, der sich angesichts der in allen Sprachen auf ihn eindringenden Gebetswünsche verzweifelt die Haare rauft: Auf wen soll er hören? Denn was sagen die Betenden – Gott, gib unseren Waffen den Sieg, give victory to our soldiers etc. Die nationalreligiöse Pervertierung des Glaubens der kriegführenden Länder wird hier eindrücklich illustriert. Jede kriegführende Partei reklamierte Gott für sich, was Gott zur Verzweiflung bringt. Wie wäre es, wenn sie alle zusammen gerufen hätten wie in der alten Litanei „*Verleih uns Frieden gnädiglich*“. Oder „*Dona nobis pacem*“, wie es der Text der Messliturgie am Schluss des Agnus Dei formuliert? Würde sich dann etwas ändern?

In den Vertonungen der großen Komponisten, Haydn, Mozart, Beethoven, Berlioz, Verdi nimmt das *Dona nobis pacem* eine wichtige Rolle ein. Alles Wünschen nach Aufhebung von Streit und Krieg unter den Menschen wird darin musikalisch realisiert. *Missa in tempore belli* (1797) heißt eine der Haydn-Messen. Trommelwirbel und Bläserfanfaren signalisieren im Agnus Dei die heranziehende französische Armee. In Beethovens *Missa solemnis* (1824) tönen die angstvollen *Dona nobis*-Rufe in die durch Pauken und Trompeten allegorisch vorgestellte und Schrecken erregende Kriegsdrohung hinein – ein später Reflex auf Beethovens eigenes Erleben der Besetzung Wiens 1809 durch Napoleon – und besänftigen diese Angst zugleich. Mit dem Rekurs auf die liturgische Friedensbitte beschwört Beethoven etwas objektiv Gültiges, das gerade verloren zu gehen droht „Von

Herzen, möge es wieder zu Herzen gehen“, schrieb Beethoven über seine Partitur. Dieser inständige Wunsch gilt bis heute.

Das Gebet um Frieden und um Errettung aus bedrängender Not bewirkt keine Wunder, aber es setzt Kräfte des Friedens aus sich heraus. Das zeigte sich z.B. in der Wirkung der sogenannten Ost-Denkschrift der EKD, die 1965(!) mit ihrem Plädoyer für die Anerkennung der Oder-Neisse-Grenze die Entspannungspolitik beförderte, die letztlich zur Beendigung des Kalten Kriegs und zur Wiedervereinigung beitrug. Man darf annehmen, dass die Haltung der Mitglieder der EKD-Kammer, die die Denkschrift formulierte, innerlich von dem *Dona nobis pacem* bestimmt war. Und wenn jetzt die Kirchen um ein Ende des Kriegs in der Ukraine, um einen Waffenstillstand beten und einen tragfähigen Frieden, wirken sie an einer künftigen Versöhnung von Ukraine und Russland mit, die gegenwärtig völlig unmöglich scheint.

Und eine zweite historische Erinnerung, die mit der Aussage „Christus ist unser Frieden“ zu tun hat: zur Zeit der Nachrüstungsdebatte zu Beginn der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts erklärte der Reformierte Bund unter Rückgriff auf ein Votum seiner niederländischen Schwesterkirche, die Beteiligung an der Vorbereitung und Durchführung der atomaren Abschreckung sei mit dem Evangelium unvereinbar, weil sie im Ernstfall alles zerstört, was Gott, seiner Schöpfung und uns wert und teuer sei. Mit dem Herrn Jesus Christus und in seinem Frieden könne man theoretisch unter jedem System leben. Eine solche aus dem Glauben resultierende Bereitschaft, sich in die Unfreiheit eines autokratischen Systems zu begeben, um noch mehr Zerstörung zu vermeiden, wäre heute kaum denkbar. Denn indem sich die Ukraine gegen den russischen Angriffskrieg wehrt, verteidigt sie, so wird gesagt, die Werte der europäischen Zivilisation. Deswegen sprechen sich auch die Kirchen für die Lieferung schwerer und technisch effektiver Waffen aus. Es scheint dazu keine Alternative zu geben, und doch ist es traurig, dass sie so reden und handeln. Des-

wegen noch mal: *„Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott zu unsern Zeiten, es ist doch ja kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, unser Gott alleine.“*

*hj-benedict@web.de*

# Was fremd ist, macht Angst

„A Black Jesus“ – ein herausragender Dokumentarfilm

**V**ielleicht tritt in der Römisch-katholischen Kirche nur besonders deutlich zu Tage, was auch in der protestantischen üblich ist: Der Ritus und die Gemeinschaft, die Tradition und das Milieu zählen mehr als die Inhalte des Evangeliums. Denn mein erster Gedanke nach dem Film „A Black Jesus“ war: „Katholik könnte ich nicht sein.“ Aber bei genauerer Betrachtung musste konstatieren, dass es bei uns Evangelischen so sehr anders auch nicht ist. Wir muckeln uns in den Kirchengemeinden gerne etwas ein, schätzen den schönen oder doch wenigstens soliden Kirchenbau, lieben die Musik und finden die aktuelle Pastorin irgendwie ziemlich cool. Der Gottesdienst wird oft (nicht immer!) erst durch den anschließenden Klönschnack mit Kaffeetrinken in vertrauter Runde lohnend. Der Barmherzige Samariter, die Bergpredigt und, je nach Predigttext, die Feindesliebe oder die Herrschaftskritik der Propheten – nun gut, da kommt man nicht ganz drumherum. Doch wichtiger ist, ob denn der Sohn von Frau Karlayczyk (ja, bei uns sind Ausländer willkommen) nun seine Ausbildung begonnen hat oder nicht.

Es fällt jedenfalls auf, wie groß die Differenz ist zwischen der biblischen Botschaft und dem kirchlichen Leben. Genau diese Differenz ist eines der Themen des Dokumentarfilms „A Black Jesus“, von Luca Lucchesi und seiner Frau Hella Wenders, produziert von ihrem Onkel Wim. (Coproduzent ist der NDR). Die sizilianische Kleinstadt Siculiana, Heimat der Familie Lucchesi, wartet mit einer Besonderheit auf: Ein



Friedrich Brandi hat gestreamt.

Crucifix mit einem schwarzen Corpus. Immer wieder laufen alte und auch junge Menschen in die Kirche und berühren oder küssen die Beine des „Black Jesus“. „Seit Jahren schenkst du uns Halt“ murmelt jemand sein Gebet. Warum dieser Jesus schwarz ist, weiß eine Frau zu erzählen, während ihr die Haare gemacht werden: „Er ist schwarz geworden durch unsere Sünden.“

An jedem 3. Mai wird das mannshohe Crucifix hinter dem Altar abgenommen und in einer spektakulären Prozession von

Männern durch die Stadt getragen. Es ist das Ereignis von Siculiana schlechthin. Davon erzählt der Film in beeindruckenden Bildern. Aber er erzählt auch vom Leben im Dorf. Von Frauen, die sizilianische *Torrone* zubereiten und dabei zur Hintergrundmusik tanzen; von jungen und alten Frauen sowie vom Gemüsehändler, der mit seiner mächtigen Stimme Kundschaft aus den Häusern heranlockt. Er hatte einen schweren Unfall auf dem Bau gehabt, dann zum schwarzen Jesus gebetet, und der Arzt konnte danach nur feststellen, dass alles ok sei. Seitdem, so sagt er, möchte er jedes Jahr einer der Kreuzträger sein.

Vor allem aber begleitet der Film drei afrikanische Flüchtlinge, die im städtischen Aufanglager temporäres Asyl gefunden haben. Um ihren Aufenthalt in Siculiana rankt sich alles in „A Black Jesus“. Die „Einheimischen mögen zwar keine Schwarzen, aber sie lieben den schwarzen Jesus – das soll mal einer erklären“, ruft die eine Frau. Eine andere: „Die Migranten sehen aus, als wären sie in schwarze Tinte ge-

fallen.“ Wieder jemand anderes: „Wir sind alle Brüder.“ Schnitt. Demo gegen das Auffanglager: „Wir werden überschwemmt von den Migranten.“ Die Leute haben Angst vor allem, was fremd ist.

Ohne Wertung wird von dem Riss erzählt, der sich durch das Städtchen zieht: Auf der einen Seite Rassisten, die mit Flüchtlingen, erst recht nicht mit denen schwarzer Hautfarbe, so wenig wie möglich zu tun haben möchten, und auf der anderen Seite, die sich vom Schicksal der Afrikaner anrühren lassen und Solidarität zeigen. Quasi beiläufig (alles im Film bleibt zum Glück ohne jeden Kommentar) sieht man, wie die Jugendmannschaft des Ortes auf feinem Kunstrasen kickt, während die Migranten auf einem Grandplatz nebenan spielen müssen.

Vor einer Schulklasse erzählen die Flüchtlinge, wie sie aus Afrika nach Europa gekommen sind: Geflohen vor Banditen in der Heimat, auf dem Meer fast untergegangen, aber schließlich doch noch auf Sizilien gelandet. „Gott hat uns geholfen. Ich möchte, dass Afrika und Europa eins werden, denn Jesus ist für alle da.“ Der sehnlichste Wunsch des frommen Edward ist, einmal den schwarzen Jesus zu tragen. So setzt er sich bei seinem Italienischlehrer (wunderbar!) und schließlich auch beim Ortspfarrer

dafür ein. Beide unterstützen sein Begehren, sogar das zuständige Komitee stimmt zu. Und so werden die drei Protagonisten tatsächlich die ersten Schwarzen, die den schwarzen Jesus bei der Prozession am 3. Mai 2019 tragen. „Als ich ihn (den schwarzen Jesus) trug, habe ich immer nach oben geschaut und mich gefragt: Bin ich das?“ Gegen Ende des wirklich sehenswerten Films meint er: „Jetzt nur noch einen Personalausweis, dann kann ich mir hier ein Haus kaufen.“

Aber es kommt anders. Das Auffanglager wird geschlossen, und die fast schon heimisch gewordenen Afrikaner sollen woanders untergebracht werden. Jugendliche aus dem Dorf winken freundlich dem abfahrenden Bus hinterher und murmeln: „Kommt nicht wieder!“

Im Abspann heißt es: „Das Auffanglager Villa Sikania wurde am 15.10.2019 geschlossen. Edward, Peter und Samuel warten noch immer auf den Gerichtsbeschluss ihres Staates.“ Und Luca Lucchesi, der in Siculiana geboren ist, fügt noch eine persönliche Notiz hinzu: „Für meinen Vater und seine Heimatstadt Siculiana. Für jeden weißen und schwarzen Jesus dieser Welt. Europäischer Jesus, afrikanischer Jesus, gebrochener Jesus, Regenbogen-Jesus.“

*Bei amazon-prime für knapp € 5,- zu mieten.*



Auf dem Weg zur Prozession. Die Männer des Dorfes tragen den Schwarzen Jesus aus der Kirche.

Foto: Screenshot

# Das letzte Wort



**MARILYNNE  
ROBISON**

Es gibt zwei Momente, bei denen sich die geheiligte Schönheit der Schöpfung in blendender Pracht zeigt, und sie fallen zusammen. Einmal, wenn wir spüren, wie wenig wir in unserer irdischen Unzulänglichkeit der Welt genügen, und zum anderen, wenn wir spüren, wie wenig uns die irdisch unzulängliche Welt genügt. Augustinus sagt, Gott liebe jeden von uns wie ein Einzelkind, und das wird wohl wahr sein. „Er wird die Tränen von allen Angesichtern abwischen.“ Es tut der Schönheit des Verses keinen Abbruch, dass genau das auch nötig sein wird.

Marilynne Robison, Gilead. Frankfurt a.M., 2016, S. 316  
(Original: New York, 2004)

## Vorschau

### **Kirche & Pandemie. Erfahrungen**

Was ist seit März 2020 eingeschlafen oder hat sich bis zur Unkenntlichkeit verändert? Was hat sich bewährt und sollte fortgeführt werden? Ihre Erfahrungen mit „Pandemie und Kirche“ sind gefragt.

**Beiträge bitte bis zum 15. September**

### **Christentum & Islam**

Die Begegnung mit dem Islam ist nicht so selbstverständlich, wie sie sein könnte. Erfahrungen mit dem christlich-islamischen Dialog werden ausgetauscht. Und wie gestaltet sich das Thema bei Ihnen?

**Beiträge bitte bis zum 15. Oktober**

### **Kirche & Klima**

Der Klimawandel wird uns einiges abverlangen – noch ist nicht klar, wie viel. Kirchengemeinden und die gesamte Landeskirche werden sich überlegen müssen, wie sie jetzt darauf reagieren sollen. Was haben Sie vor? Worauf werden Sie achten?

**Beiträge bitte bis zum 15. November**

## Schreiben Sie!

Zu Themenschwerpunkten, die für die nächsten Ausgaben geplant sind, werden gezielt Artikel erbeten. Darüber hinaus können Sie gerne auch Beiträge zu anderen Themen einsenden.

[redaktion@evangelische-stimmen.de](mailto:redaktion@evangelische-stimmen.de)

---

## IMPRESSUM

Herausgeber:  
Evangelischer Presseverband  
Norddeutschland GmbH,  
Gartenstr. 20, 24103 Kiel

Verlag:  
Evangelischer Presseverlag Nord GmbH,  
Gartenstr. 20, 24103 Kiel,  
Postfach 34 66, 24033 Kiel,  
Tel. (0431) 55 77 99  
Fax (0431) 55 779 - 292  
Geschäftsführer: Bodo Elsner

Redaktionsanschrift:  
Evangelischer Presseverband  
Norddeutschland GmbH,  
Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg  
Tel. (040) 70 975 - 200  
Fax (040) 70 975 - 249  
E-Mail: [redaktion@evangelische-stimmen.de](mailto:redaktion@evangelische-stimmen.de)

Redaktion:  
Dr. Friedrich Brandi (VISdP)

Layout:  
Evangelischer Presseverband  
Norddeutschland GmbH  
Tel. (040) 709 75 - 277

Anzeigen:  
Kristina Heesch  
Tel. (0431) 55 77 9 - 206  
Fax (0431) 55 77 9 - 292

Vertrieb und Abonnementverwaltung:  
Inge Limburg  
Tel. (0431) 55 77 9 - 271  
E-Mail: [vertrieb@evangelische-stimmen.de](mailto:vertrieb@evangelische-stimmen.de)

Druck:  
Hugo Hamann  
Offsetdruckerei, Kiel

Die Evangelischen Stimmen erscheinen monatlich. Das Jahresabonnement kostet 55,20 € inkl. Versandkosten innerhalb Deutschlands. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 5 gültig. Mit Namen oder Initialen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Unverlangt zugeschickte Beiträge und Bücher werden nicht zurückgeschickt. Die Zeitschrift und ihr Inhalt sind urheberrechtlich geschützt.  
ISSN 0938-3697